

**Der St. Galler Klosterplan. Faksimile, Begleittext, Beischriften und Übersetzung. Mit einem Beitrag von ERNST TREMP, hg. von Stiftsbibliothek St. Gallen, St. Gallen, Verlag am Klosterhof, 2014, 51 S., mit Faksimile des Klosterplans (Originalgröße); ISBN 978-3-905906-05-9; Preis sfr 37.00**

Die als St. Galler Klosterplan bekannte Architekturzeichnung (Codex Sangallensis 1092) zählt zweifelsohne zu den Kleinoden der mittelalterlichen Architektur- und Kunstgeschichte. Der Plan misst 112 x 77 cm und zeigt mit roten Linien die Grundrisse von über 52 Klostergebäuden, die zugehörigen Erklärungen sind in lateinischer Sprache verfasst.

Die Größe des Plan hat noch zwei herstellungsbedingte Besonderheiten zur Folge: Das Pergamentstück wurde aus fünf Einzelteilen zusammengesetzt, und musste dann, um es geschützt aufbewahren zu können, auf eine komplizierte Weise mehrfach gefaltet werden.

1704 wurde erstmals eine Publikation des Plans vorgelegt, 1844 erschien eine Wiedergabe als Lithographie. Diese Abbildungen waren verkleinert und nicht farbgetreu. Ein echtes Faksimile, also eine farbige Reproduktion in Originalgröße, erfolgte erstmals 1952 und verschaffte damit dem Klosterplan eine breite Aufmerksamkeit sowohl bei Laien als auch in der Forschung. Beinahe folgerichtig erschienen nun beinahe regelmäßig in jeder Forscher-Generation gewichtige Studien zu diesem Plan (z. B. 1979, 1983, 1992, 1998 und 2014). Dazu kamen teilweise bildmächtige Rekonstruktionsmodelle und mittlerweile eine hochauflösende Fassung im Internet (<http://www.e-codices.unifr.ch/en/list/one/csg/1092>).

Vor diesem Hintergrund mag es überflüssig erscheinen, ein „analoges“ Faksimile zu erstellen und mit einem Begleittext vorzulegen. Doch wird man bereits beim Öffnen der Buchklappe eines Besseren belehrt: Die photographische und drucktechnische Qualität ist auf höchstem Stand. Anders als bei den älteren Reproduktionen wurde für das Planfaksimile ein mattes Papier verwendet, so dass Farbigkeit und Materialbeschaffenheit des Originals besser wiedergegeben sind. Alle Benutzungs- und Gebrauchsspuren

wie Knicke, Kratzer oder Schmutzflecken sowie die Überlappungen der Pergamentstreifen und Faltlinien sind deutlich zu erkennen. Dies gilt gerade auch für die Spuren der Pergamentbearbeitung und die feinen, mittlerweile verblassten Inschriften aus grauer Tinte. Besonders faszinierend ist schließlich die Möglichkeit, den Plan in Originalgröße vor sich auf den Tisch zu legen und sich in den Details der Zeichnung zu verlieren: Dies ist auch der große Vorteil gegenüber der beinahe zeitgleich erschienenen, nicht minder profunden Darstellung aus der Feder von B. Schedl (2014). Bedauern mag man allenfalls, dass der Rückseite des Plans nicht die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet wurde wie der Vorderseite. Auf ihr schrieb man im 12. Jahrhundert die Vita des hl. Martin nieder. Wie groß der Respekt war, den man dem Plan in der Klosterbibliothek erwies, zeigt sich daran, dass trotz allem Mangel an Schreibmaterial die Zeichnung nicht abgewetzt wurde, sondern eben ihre Rückseite verwandt wurde. Letztlich ist es diesem Umstand zu verdanken, dass der Klosterplan überhaupt erhalten geblieben ist.

Das Begleitheft gliedert sich in zwei große Kapitel zu Entstehung, Überlieferung und Forschungsgeschichte (S. 3–17) und zu inhaltlichen Aspekten (S. 18–35). Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie die Auflistung der Beischriften und ihrer Übersetzung schließen sich an (S. 36–51).

Dem derzeitigen Forschungsstand zufolge wurde der Plan im Kloster Reichenau entworfen und angefertigt, wahrscheinlich unter maßgeblicher Beteiligung des dortigen Bibliothekars Reginbert. Allerdings muss – selbst wenn die Zuweisung an Reginbert korrekt ist – noch mindestens ein weiterer Schreiber Texte und Beischriften verfasst haben. Am oberen Rand des Plans findet sich die Widmung an einen gewissen Gozbert. Dabei handelt es sich wohl um jenen Abt von St. Gallen, der um 830 das Kloster erneuern und erweitern ließ. Schwieriger ist es, den Zeitraum der Herstellung zu ermitteln. Es fällt auf, dass der erste Entwurf bis zur Übergabe an das Kloster St. Gallen mehrfach verändert und erweitert wurde. So wurden zweimal seitlich Stücke angesetzt, um die Zeichnung erweitern zu können. Auch sind inhaltliche Korrekturen vorgenommen worden.

Mit diesen Arbeitsschritten wollte man offensichtlich sichergehen, dass alle der *Regula Benedicti* zufolge am klösterlichen Leben beteiligte Personen-

gruppen und mit den ihnen zugewiesenen Gebäuden auf dem Plan erfasst sind. Für Abt, Mönche, Novizen und Laien sowie alle Kloster Gäste sind damit die Aufenthalts- und Tätigkeitsbereiche berücksichtigt. Daher ist der Klosterplan auch keine zuverlässige Entwurfszeichnung für ein konkretes Bauvorhaben, sondern eine graphische Umsetzung der Lebensregeln eines Benediktinerklosters. Wahrscheinlich zum Schutz der Zeichnung und der besseren Aufbewahrung wegen wurde der Plan je dreimal in der Länge und in der Breite gefaltet. So entstand ein 32-seitiges Heft, das auf seinen Innenblättern den Plan zeigt und dessen unbeschriebene Rückseite von einem unbekanntem Schreiber im ausgehenden 12. Jahrhundert für die Niederschrift der Martinsvita genutzt wurde. Es spricht für die Präzision, mit der das Faksimile erstellt wurde, dass der Plan selbstverständlich in eben dieser historischen Faltung präsentiert wird.

E. Tresp favorisiert offensichtlich die Theorie, dass der Plan in den Jahren zwischen 826 und 830 entstand. Die Argumente, die für eine Frühdatierung in das Jahr 819 sprechen, werden von ihm aber ebenso sorgfältig diskutiert, und letztlich bleiben die inhaltlichen Fragen von diesen Überlegungen auch unberührt. An die kurze Darstellung zur möglichen architektonischen Umsetzung bei den Bauvorhaben in Sankt Gallen, die Forschungen zum Plan seit dem 17. Jahrhundert und die Umsetzung in verschiedenen Modellen schließt sich noch ein Abschnitt zum Aufbau der realen Klosterstadt „Campus Galli“ bei Meßkirch an. Es spannt sich damit ein Bogen von der Herstellung und Funktion des Plans, seiner Interpretation und möglichen zeitgenössischen Umsetzung über die moderne Forschung bis hin zur Umsetzung in einem archäologisch-bauhistorischen Langzeitexperiment.

Die inhaltlichen Aspekte des Klosterplans diskutiert E. Tresp im zweiten Kapitel. Ausgangspunkt ist dabei die Überlegung, dass es sich bei der Zeichnung nicht um einen konkreten Bauplan, sondern um eine auf die Architektur bezogene, allgemeingültige Darstellung der *Regula Benedicti* handelt. So werden zunächst – ausgehend von der Lage und ihrer Funktion im Klosterareal – die einzelnen Gebäude und damit ihre Rolle im Alltag der Mönche erörtert: Klosterkirche, Klausurtrakte der Mönche, Skriptorium und Bibliothek. Bei Anlage des Plans lagen im Kloster Reichenau offenbar gute Kenntnisse über die Strukturen in Sankt Gallen vor, denn der Plan berücksichtigt auch die Anforderungen an einen größeren Wallfahrtsort mit zahlreichen Besuchern. In Sankt Gallen war dies durch die Bestattung des

Gründungsheiligen gegeben, der Klosterplan hält also mittelbar den Zustand der Sakraltopographie und der Galluswallfahrt im frühen 9. Jahrhundert recht zuverlässig fest. Dieser Vorgabe entsprechend folgen in der Beschreibung auf den „inneren Zirkel“ jene Bereiche, die auch Klosterfremde und Laien betreten durften: Für Pilger und andere Besucher waren große Unterkünfte vorgesehen, die permanente Unterbringung und Versorgung einer größeren Menschenansammlung musste gewährleistet sein. Schließlich werden die dafür erforderlichen Wirtschafts- und Nutzflächen erörtert. Die Dienerschaft war außerhalb der Klausur neben deren unmittelbaren Wirkungsstätten in eigenen Unterkünften untergebracht. Während die Schule und der medizinische Bereich mit Arzthaus, Apotheke und Aderlasshaus sehr detailliert beschrieben sind, werden die Gartenanlagen eher schematisch dargestellt. Die zum Anbau empfohlenen Gemüse- und Obstsorten sind zeitgenössischen Verordnungen entnommen oder entsprechen Walahfrid Strabos Vorstellungen über die Gartenbaukunst. Die Erklärungen auf dem Plan selbst sind hier erstaunlich knapp.

Als Beleg für seine Deutungen und Erklärungen führt E. Tresp neben der *Regula Benedicti* andere zeitgenössische Texte an, wie die Beschlüsse der Aachener Synoden (816 bis 819), die Landgüterverordnung und das *Capitulare de villis* Karls des Großen sowie weitere Abhandlungen. Mit dieser Textsammlung werden die vielschichtigen Vorstellungen und Denkmuster einer mittelalterlichen Klostersgemeinschaft deutlich. Ein eiliger Leser wird diese Zusammenstellung dankbar aufnehmen und auch für andere Zwecke nutzen.

Zur weiterführenden Beschäftigung mit dem Klosterplan folgen knappe Hinweise auf Quellen und Literatur (S. 36–37), darunter angenehmerweise auch mehrere Homepages. Ausführlich ist der Katalog der lateinischen Beischriften und Übersetzungen (S. 38–51), der den Überlegungen von W. Berschin folgt. In der vorderen Heftklappe findet sich eine schematische Umzeichnung des Klosterplans, in der hinteren Klappe das Impressum, die Angaben zur Fertigung des Faksimiles und eine stark verkleinerte Wiedergabe der Planrückseite mit der Vita des hl. Martin.

Diese knappe, kleine Publikation bietet den St. Galler Klosterplan als graphisch ausgesprochen ansprechendes Faksimile in Originalgröße, dazu

eine fundierte Aufschlüsselung der Beischriften sowie eine gut ausgewählte Literaturzusammenstellung. Zweifelsohne sind die berühmten „interessierten Laien“ die bevorzugte Zielgruppe dieses Heftes. Doch auch mancher „Mensch vom Fach“ der Archäologie, Kunstgeschichte, Mediävistik oder Bauforschung wird diese schöne Publikation gerne zur Hand nehmen.

Dr. Markus C. Blaich  
HAWK Hildesheim  
Fakultät „Bauen und Erhalten“  
Hohnsen 2  
31134 Hildesheim